



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von Leben und Arbeit eines deutschen Erziehers

Lietz, Hermann

Veckenstedt am Harz, 1922

Bieberstein

urn:nbn:de:hbz:466:1-31086

Bieberstein.



n den ersten Tagen des Januar 1904 schaute ich zum erstenmal Schloß Bieberstein. Als ich seinen stolzen Bau von der Bergkuppe ins Land ragen sah, über die Brücke durch den Torweg auf den Schloßhof kam, am gewaltigen Quaderbau emporblickte, vom Dreieck und der Fuldaer Ecke ins Tal schaute und die vielen großen und hohen Räume des einsamen Schlosses durchschritt, da lockte es mich immer mehr, diesen herrlichen Platz unseren oberen Klassen zu verschaffen, in dieser „Wartburg der Rhön“ neues Leben erstehen zu lassen, neues Werk zu beginnen. Um die gleiche Zeit war die bis dahin gepachtete Pulvermühle endlich für einen ziemlich angemessenen Preis erworben; eigene Geldmittel standen mir somit zum Ankauf und für die notwendigen Bauten und Einrichtungen zunächst nicht zur Verfügung. War das aber drei und sechs Jahre zuvor anders gewesen? Bereiteten doch die Fragen, ob ich in Haubinda abkömmlich sei, ob für drei Heime genügende Lehrkräfte und zwei zuverlässige, in meinem Sinn arbeitende stellvertretende Leiter vorhanden seien, viel größere Schwierigkeiten. Deutlich erkannte und fühlte ich sie. Aber der innere Drang, die L. E. S.-Sache weiter auszubilden, weiter zu schaffen, die bisher gewonnenen Erfahrungen zu verwerten, überwog doch alles. Von eigentlichen Mißerfolgen war ich

bis jetzt noch verschont geblieben. Meine Schaffens- und Arbeitskraft war noch ungebrochen. Gerade zum Organisieren, Bauen, Einrichten, Gestalten fühlte ich mich befähigt. Somit entschied ich mich für Bieberstein.

Nicht leicht war der Ankauf zu bewerkstelligen. Das Schloß war im Besitz von drei Fuldaer Familien, die in einem Teil der Räume ihren Sommeraufenthalt hatten und die übrigen für Sommerfrischler ausnutzen ließen. Die streng katholischen Kreise Fuldas hätten die Entstehung eines protestantischen Alumnats in der alten Sommerresidenz der Fürststädte sicherlich gerne verhindert. Trotz alledem gelang der Abschluß des Kaufes. Was half es, daß die Fuldaer Zeitung einen leidenschaftlichen Kampf gegen die „modernen Heiden“ begann, die in geheiligten Fürstbischöflichen Räumen Einzug halten wollten, daß sie laut aufforderte, dies nicht zu dulden! Warum hatten ihre Kreise nicht rechtzeitig das Schloß erworben? Schwierigkeiten der Wasserbeschaffung, Feuergefährlichkeit u. ä. hieß es, habe sie abgeschreckt.

Auch andere Hindernisse störten mich nicht. Bei der Königl. Regierung in Kassel hatte ich um die Genehmigung zur Begründung der Oberstufe meiner Heime in Bieberstein nachgesucht. Alle seine Beredsamkeit bot der Regierungsvertreter auf, um mir zu zeigen, daß es ein „Unsinn“ und eine „Unmöglichkeit“ für mich sei, neben meinen beiden fernen Alumnaten in Bieberstein noch ein drittes zu begründen. Vergeblich! Höflich ersuchte ich ihn, das meine Sorge sein und nur die gesetzlichen Bestimmungen entscheiden zu lassen. Die Unterredung wurde mit dem Hinweis beendet, auf eigene Gefahr und Verantwortung hin müßte ich „meine Dummheiten“ machen. Dazu erklärte ich mich gerne bereit und so konnte ich jenem Herrn von Herzen für die erteilte Genehmigung danken.

— Ein anderer Vorgang! Zeit: etwa zwei Jahre später. —
Schauplatz: Waldecke unterhalb unseres Gartens auf dem Weg
zwischen Bieberstein und Langenbieber. Handelnde Personen:
Die eben Genannten. — Der Herr Regierungsrat kam mit mir
vom Schloß, ich hatte ihm alles gezeigt und viel mit ihm be-
sprochen. Freundlich drückte er mir die Hand und sagte, sich
von mir verabschiedend: „Alles hat mir bei Ihnen sehr gefallen.
Ihr Heim werde ich überall empfehlen“. Da konnte ich ein
Lächeln doch nicht verbergen und erinnerte an den Vorgang
und die Worte in Kassel zwei Jahre zuvor, dankte von Herzen
für die freundliche Empfehlung und erbat vor allem Frieden
und Freiheit für meine Arbeit. Die ist mir denn auch immer
von jener Seite gewährt worden.

Zu Kaisers Geburtstag, glaube ich, wars, als wir von
Haubinda aus unsere erste Schneeschuhfahrt nach Bieberstein
unternahmen. Spät wurde es und viel Schweiß kostete es,
bis wir von Gladungen aus über Frankenheim und Elters an
der Milseburg vorbei schließlich in der Dunkelheit den ziemlich
steilen Abhang zum Schloß empor geklettert waren. Um so
froher und begeisterter wurden alle am Abend und dann in
der Frühe über das Herrliche, das sie hier schauten. Wieder
konnte man erfahren, daß der Beginn einer neuen Schöpfung
nicht nur die eigenen Kräfte neu belebte und verdoppelte,
sondern auch manchem Mitarbeiter und vielen Jungen um
mich Schwung und Begeisterung verlieh. Ob angesichts der
Tatsachen die Behauptung von „Freunden“ zu Recht besteht,
nach Fresenius' Tode sei ich fast apathisch und für alle unzu-
gänglich geworden? Waren doch kaum zwei Monate nach jenem
Ereignis vergangen, das mich allerdings tief bewegt hatte!

Der letzte Abend des dritten Schuljahrs in Haubinda war
herangekommen. Vor versammelten Gästen, Lehrern und

Schülern hielt in der Kapelle mein Stellvertreter eine lange Rede auf mich. Mancherlei Lob vernahm ich. Noch mehr Versprechungen. Merkwürdig, wie mir an dem Abend zumute war! Oft war ich nahe daran, aufzuspringen und um Schweigen zu bitten, um redliche That an Stelle von Worten, die mir mehr als unangenehm waren. Ich hielt an mich und sagte dann kurz zum Schluß: Man möge, wie es ehrlichen deutschen Männern gezieme und Pflicht für sie sei, hier weiter handeln, der Sache der Heime, der uns anvertrauten Jugend dienen. Eines weiteren bedürfte es nicht. — Dann flüchtete ich mich ins kleine Giebeldachzimmer auf dem Boden des Hauses, wo Fresenius oft gewohnt hatte und die Wandinschrift von ihm zeugte. Das hatte ich mir als Wohnung zurückbehalten, wenn ich einmal nach Haubinda käme. Später hat mein Vertreter mir auch diese acht Quadratmeter Bodenkammer genommen. Ich könne ja auf dem Gut wohnen. Um beim Gutsinspektor nicht um ein Lager betteln zu müssen, legte ich mich dann aufs Stroh der Scheunendiele, bis mich schließlich die Familie André freundlich einlud. — An jenem Abend sah ich im kleinen Dachkämmerchen alles, was kommen würde, deutlich voraus: Gänzliche Verlassenheit, in Haubinda Gegenarbeit versteckter Feinde, höchste Not! Und ich konnte doch nicht ändern, was kommen würde! Ich warf mich aufs harte Lager und weinte bitterlich. Fassunglos in Seelennot und Schmerz, während unten froher Jubel erscholl. — Da umfaßten mich kleine, weiche Arme, und andere Tränen flossen mit meinen zusammen. Mein lieber, kleiner Herbert W. aus Blankenese war es, der suchte mich zu trösten. Nie werde ich Dir das vergessen, Du Lieber! Hoffentlich hat Dich keine Feindeskugel getroffen, daß Dein helles Lachen bei uns einmal wieder erschallen kann. — Ganz verlassen war ich also doch nicht in

Haubinda. Bald darauf klopfte es. Einer der Gäste kam, um mit mir über seinen Sohn zu sprechen. Er machte erstaunte Augen über meine neue Wohnung hier oben. Dem Schmerz blieb nun keine weitere Zeit.

Am nächsten Morgen wurde noch das Notwendigste erledigt. Dann brach ich zu Rade mit 6 Jungen auf. Damals war uns die Straße von Haubinda nach Bieberstein noch nicht so vertraut wie in späteren Jahren. Über Römheld, Melrichstadt — dem Kampfplatz Heinrichs IV. und seiner Gegner —, Fladungen gings durch das Grabfeld und dann zur Rhön hinauf auf die Frankenheimer Höhe. Als es dann in der Dunkelheit ziemlich steil bergab ging, damals noch zumeist ohne Freilauf, stürzte wohl hie und da einer im Schneeschlamm. Aber das focht uns nicht an. Durch Dörfer und an einsamen Weilern vorbei, in denen die Hunde laut anschlügen, gings weiter. Wieder über eine Höhe und durch dunklen Wald auf Elters zu. Von ferne konnte man da auch schon einzelne Lichter des Biebersteiner Schlosses sehen. Bald sollten sie zahlreich und heller werden!

Nicht wenig erstaunt war ich am nächsten Morgen, als ich meinen neuen Biebersteiner Maurermeister, den mir als besten in der Gegend empfohlenen, aus der Zahl der mit ihm arbeitenden Leute herausgefunden hatte. Von der Arbeit beschmußt, stand ein alter, einfacher Mann vor mir. Doch nur kurze Zeit wars mir zweifelhaft, ob ich mit ihm den Ausbau des Schlosses und der Nebengebäude fertigbringen werde. Bald merkte ich, wie klug, geschickt, fleißig und zuverlässig er war. Und im Lauf der Jahre hab ich immer wieder erfahren, daß ich mit diesem Mann, der stets die schwerste Arbeit unter seinen Leuten anpackte, besser daran war, als mit dem gelehrten Oberbaurat, dessen Machwerk ich nie ohne Verdruß anschauen konnte.

Ultramontane Kreise hatten sich bemüht, die Bevölkerung gegen uns in Harnisch zu bringen. Man denke an die erwähnten Aufsätze in der Fuldaer Zeitung! Bei der tüchtigen, arbeit-samen Rhönbevölkerung haben aber jene Bemühungen kaum genützt; mit ihr haben wir uns bald als gute Nachbarn und Arbeitsgenossen zusammengefunden. An Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Fleiß, körperlicher, praktischer Tüchtigkeit konnte diese kernige Landbevölkerung meinen Schülern zum Vorbild dienen. Der zuverlässige, in praktischer Arbeit vielseitige Maurermeister war nicht der einzige in seiner Art. Leider starb er schon nach etwa zwei Jahren. Die lange lateinische Liturgie an seinem Grabe inmitten der Dorfbevölkerung hat mich seltsam berührt. Ehre seinem Andenken! — In Fulda selbst trat der Vorsitzende des Rhönklubs, Baurat Karl Wegener, fürs Heim ein. Vor allem bekundete bald auch der Landrat des Kreises, Regierungsrat Springorum, rege Anteilnahme für unsere Arbeit und unser Ergehen und war uns stets ein gern gesehener Gast.

Würde auch Schloß Bieberstein uns ein trautes Heim werden? Ganz verschieden war es sowohl von Ilfenburg, als auch von Haubinda. Wie wenig Ähnlichkeit hatten doch die drei Plätze miteinander! Das idyllisch am Ilseufer inmitten von Gärten um den großen Hofplatz herum gelegene Heim der Kleinen, von dem aus man im Westen die Harzberge mit dem Vater Brocken, im Osten die Ebene vor sich sah! Das Heim der Mittleren in echt thüringischer Landschaft, eine noch recht junge Kolonie, in der noch viel harte Arbeit zu leisten war. — Und hier nun am Rande der Rhönberge auf ragender Basaltkuppe, inmitten weiter, hoher Buchenwälder, Teilen der alten Silva Hercynia, unfern der Stätte an der Bonifatius und seine Schüler gewirkt hatten, die ehemalige stolze Residenz der Fuldaer Fürstbische, die ihnen zwei Jahrhunderte zuvor Diezen-

hofer erbaut hatte. Aber nicht nur die Chroniken der nahen Klosterbibliothek, auch der tiefe Schloßgraben, in dem einst wilde Bären fremde Eindringlinge zurückgeschreckt haben mochten, starke Mauerreste ringsum, gewölbte Rasematten erinnerten daran, daß hier der Milseburg gegenüber ehemals auch eine stolze Burg gestanden hatte.

Das Schloß ist ein gewaltiger quadratischer Bau, jeder Flügel etwa 40 Meter lang, 10 Meter tief; nach Nordwesten 3, nach Südosten 2 Stockwerke hoch. Von Südosten her führt ein hohes Rundbogentor auf den Innenhof. Nach Norden und Westen umgeben tiefer gelegene Hofgebäude das Schloß; nach allen übrigen Seiten hohe, starke Mauern, nach Westen zu gar zwei, eine höher, eine tiefer gelegen. Alles ist aus Sandstein gebaut, der etwa 10 km weit vom Schloß entfernt gebrochen ist. Die Innenräume, die an Decken und Kaminen Zeugnis für den Kunstfleiß der Vergangenheit ablegten, waren für stille, abgeschiedene Arbeit recht wie geschaffen. Schaute man aus den Fenstern oder unten vom Mauerrand aus in die Ferne, so fielen wohl manchem beim herrlichen Anblick die Eichendorff'schen Worte ein: „O Täler weit, o Höhen.“ Der Wald um Bieberstein gehörte zwar dem Staate, aber sangen seine Vöglein nicht uns, dufteten seine Blüten und Knospen nicht uns, spendeten seine Zweige nicht uns Schatten, weitete sich nicht unser Herz, wenn wir ihn durchschritten? — Freilich verlockten die Gründe des Waldes leider auch manchen Heißblütigen dazu, hier auf erste Jagdabenteuer auszugehen — zu nicht geringem Zorne des Forstmeisters.

Das winzige Stückchen Land um den Schloßhof herum inmitten des Waldes und am Kugelberg diente als botanischer und als Ziergarten, als Turn- und Tennisplatz; das schönste Stück neben dem Burggraben, zu dem bemooste Steinstufen

hinaufführten, zur Abendkapelle im Freien. Einen größeren Gemüse- und Obstgarten schufen wir uns weiter unten in einer Waldlichtung am Westabhang des Schloßberges. Oft freilich haben uns hungrige Rehe im Winter den hohen Drahtzaun übersprungen, mühsam gebautes Gemüse abgenagt und von uns angepflanzte junge Bäume beschädigt oder vernichtet. Weiter unten am Fuß des Südwestabhanges neben der Wassermühle, für die leider ein unverhältnismäßig hoher Preis gefordert wurde, kaufte ich Wiesen- und Ackerland. Da wurde unser Ballspielplatz eingerichtet, da haben wir später um Pfingsten unsere Turnspiele mit den Haubindanern abgehalten. Noch mehr Land pachteten wir bei Langenbieber, um doch wenigstens unsere Kartoffeln und Futter für unser Vieh bauen zu können. Unten im Biebertal an unserer Wiese war wieder ein Lockmittel, dem gegenüber es hieß „standgehalten“. Nämlich der klare, munter rauschende Bieberbach — mit seinen schönen Forellen. Das Baden in ihm mochte noch angehen, wenn gleich der Schimmer nackter Körper mancher Frauenseele mitunter Sorge und Scheu einflößte! Aber das Fischfangen! eine neue noch schlimmere Versuchung.

Mochte im L. E. S. Ilfenburg Landwirtschaft, Viehzucht und Ackerbau umfangreicher sein; Hof, Wiese, Garten vom Jubel froh spielender Kinder erschallen, waren im L. E. S. Haubinda die praktischen Arbeiten, die verschiedenen Handwerke in den zahlreichen Werkstätten zureichender vertreten, so lockten hier Ernst und Größe der Natur, Stille der Umgebung und der weiten hohen Räume, Büchereien und Sammlungen zu vertiefter Geistesarbeit, zu fortgeschrittener Kunstübung; Laboratorien, an Umfang und Ausstattung von Jahr zu Jahr wachsend, luden zu naturwissenschaftlichen, feinmechanischen und technischen Arbeiten aller Art ein. Wie die übrigen Heime,

so bildete auch Bieberstein gar bald seine Eigenart aus. Auch hier wuchs die Schülerzahl. Nicht lange beschränkte ich mich daher auf die vorhandenen Räume. Bald ging ich daran, das ganze Dachgeschoß des Schlosses auszubauen. Zunächst wurden auf die vier Ecken Türme gesetzt und in diesen vier Zimmer eingerichtet. Eins von ihnen bezog ich. Ich hatte mir zwei offene Balkone eingerichtet, auf denen ich im Sommer arbeiten und schlafen wollte. Dort hinaus führte ein Türchen, das so schmal war, daß ich selbst seitwärts gehend gerade noch hindurch konnte. Alle Belebteren versuchten zu meinem herzlichen Bedauern vergeblich hindurchzukommen und mußten, wenn sie durchaus hinaus wollten, das Fenster benutzen. — Später kam dann der Ausbau der dazwischen liegenden Bodenräume an die Reihe, bis nichts mehr im Schloß und in den Nebengebäuden auszubauen war. So entstanden hier oben wohl an 40 kleine Einzelzimmer.

Große Schwierigkeiten machte uns die Beschaffung genügenden Wassers fürs Schloß. Gar oft grübelte ich mit meinem alten Baumeister zusammen, woher wir das Wasser nehmen und wie wir's auf den Schloßberg hinaufbringen könnten. Wenn wir 30—40 000 Mark hätten daransetzen wollen, so wäre es ein Kinderspiel gewesen. Waren doch in den Bergen gegenüber starke Quellen, die höher entsprangen, als das Schloß liegt. Aber die Kosten einer 4—5 km langen Leitung durch fremdes Gebiet waren zu groß — und unser 60 m tiefer Schloßbrunnen lieferte nun einmal nicht genug Wasser. Da entdeckten wir im Walde neben unserm neu angelegten Garten eine Quelle. Nun gab's wieder Arbeit. Ein Wasserbecken mußte ausgegraben werden. Wir ließen dann unsere Feldbahn aus Haubinda kommen und fanden beim Ausschachten jahrhunderte alte Mauerreste. Hier hatte ehemals ein Teich für

den Fürstbischöflichen Wildpark bestanden. Alle halfen getreulich bei der schweren Arbeit. Vom Quellteich aus wurde eine Wasserleitung angelegt und ein Göpelwerk, das Wasser hinaufzupumpen. Später besorgte es ein Motor. — Im Schlosskeller und den Stallgebäuden baute ich drei große Zement-Bassins, in denen sämtliches Regenwasser von allen Dächern aufgefangen wurde, für die Wäscherei, zum Tränken des Viehs benutzt und für Feuergefährdungen bereitgehalten wurde. Bald machten wir uns auch an die Aushebung eines Schwimm-Bassins auf der Wiese am Bieberbach. Als die Bewohner der Gegend sich zu entsetzt über den Anblick Badender zeigten, und auch die Behörden Schwierigkeiten bereiteten, gaben wir den Plan auf, warfen das Ausgehobene wieder zu und gruben in unserem, von der Straße abgelegenen Garten zwei neue Bassins aus. Zuerst ein kleines, dann ein erheblich größeres. — Zu all diesen Arbeiten kamen noch Anlage der Dampfheizung, Ausstattung der Laboratorien, Wohnräume und vieles andere.

Nicht leicht war es, die Mittel für dies alles aufzubringen. — Und doch blieb ich hierbei nicht stehen. Kaum waren drei Jahre herum, da dachte ich wieder daran, etwas Neues zu schaffen. Alle drei Jahre ein Heim, das hoffte ich nach den ersten Gründungen von 1898, 1901, 1904.

Gehörte nicht zu einem rechten L. E. S. ein kleiner Bauernhof, um es mit allem Nötigen zu versorgen? Hatte doch einstmals die stattliche Fohlenweide der Sommerresidenz der Fürstbischöflichen alles Wünschenswerte, Früchte, Gemüse, Vieh, Fische verschafft. Die im gleichen Stil gebauten Häuser, die terrassenartig angelegten Fischteiche, die alten Alleen erinnerten an jene schönen Zeiten. Der Hof war inzwischen staatlicher Besitz geworden und auf seiner Weide tummelten sich zahlreiche Fohlen der weiteren Umgebung. Gegenüber am Abhange der Milse-

burg lag ein schöner, kleiner Hof, noch höher als unser Schloß, mit noch herrlicherer Aussicht auf die Berge. Dort oben konnte man glauben, auf einer Alm zu sein. Da ließ sich wohl einmal ein alter Traum erfüllen, die Errichtung eines Waisenheims für ärmere Kinder. Auch reichliches Futter für unser Vieh konnte da wachsen, wofür unsere Wiesen und Äcker nicht ausreichten. So kaufte ich denn kurz entschlossen eines Tages den kleinen Bauernhof dazu. Man sieht, an Unternehmungslust fehlte es mir niemals, wohl aber damals noch an jemandem der — bremste.

In den drei Ilfenburger Jahren hatte mich das Zusammenleben, -spielen, -wandern und -arbeiten mit den Kindern vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Anspruch genommen. In Haubinda traten die umfangreicheren und schwierigeren organisatorischen und praktischen Aufgaben, Bau und Einrichtung einer großen Schule mit allen Werkstätten, Bewirtschaftung eines großen Rittergutes, an mich heran und forderten einen Hauptteil der Kraft. Zwar hatte ich in keinem der beiden Heime darauf verzichtet, zahlreiche Unterrichtsstunden zu geben, praktische Arbeiten zu leiten, die Kapelle abzuhalten. Aber zu eigener wissenschaftlicher Weiterarbeit und Vertiefung war ich wenig gekommen.

Hier in Bieberstein mußte das anders werden. Bauen, Einrichten, Bewirtschaften nahmen hier nicht so viel Kraft in Anspruch wie in den früheren Heimen. Die älteren Schüler waren nicht mehr ständig auf Rat und Hilfe des Leiters angewiesen. Manche mechanische Arbeit, die ich früher selbst ausgeführt hatte — z. B. Brieffschreiben, Buchführung — ließ ich mir von geeigneten Hilfskräften abnehmen. So blieben zum Glück Zeit, Ruhe und Kraft zu wissenschaftlicher Weiterarbeit und Vorbereitung, wenn auch häufig nur in späten

Nachtfunden. Zum Glück sage ich, denn wenn Leiter und Lehrer dazu nicht Zeit, Lust und Kraft haben, können auch Geist und Arbeit der ganzen Oberstufe keine echt wissenschaftlichen sein.

Daraus ergibt sich, daß bei diesen Altersklassen das Zusammenleben zwischen Lehrer und Jungen sich notwendiger Weise anders gestalten muß, als auf der Mittel- und Unterstufe. Hier brauchen beide Teile Gelegenheit zu eigener Vertiefung, zu intensiver Leistung. Was sie verbindet, kann nicht mehr fortgesetzter Verkehr, sondern wird, in der Hauptsache wenigstens, die gemeinsame Anteilnahme an Fragen und Studien irgendwelcher Art sein, die beide Teile bewegen. Daneben wird allerdings auch das gemeinsame Bedürfnis der Ausspannung nach der Arbeit zusammenführen.

Nach diesen Gesichtspunkten suchte ich Leben und Arbeit in Bieberstein zu gestalten. Der unmerkliche Übergang zur Universität sollte sich hier vollziehen. Ja, besonders in der obersten Klasse und von seiten der begabtesten Schüler konnte nicht anders gearbeitet werden, als auf der gut geleiteten Hochschule.

Der tiefgehende Unterschied, der gemeiniglich zwischen diesen beiden Unterrichtsanstalten gemacht wird, war mir zwar durchaus nicht unbekannt. Der Universität soll das Fachstudium vorbehalten bleiben. Auf gleichmäßige Pflege aller in Betracht kommenden Fächer soll sich dagegen die Mittelschule beschränken. Dieser Auffassung konnte ich, wenigstens soweit die Oberstufe in Betracht kommt, nicht zustimmen.

Starke Unterschiede zwischen der Oberstufe und den ihr vorausgehenden Altersklassen dürfen doch nicht übersehen werden. Der noch Jüngere, Schwächere, von anderen Abhängige, das Kind, ist an Gehorsam gegenüber dem Stärkeren, dem Er-

wachsenden verhältnismäßig leicht zu gewöhnen. Schließlich wird er ihm selbstverständlich. Leicht ist es auch, die Kleinen zu begeistern. Blindlings folgen sie dem tüchtigen Führer. Mit den wachsenden Kräften erwacht aber im Jüngling der Freiheitstrieb, der Wunsch, sein eigener Herr zu sein, das Leben selbst kennen zu lernen, seine eigenen Erfahrungen zu machen, seine eigenen Wege zu gehen. Lust und Kraft zur Kritik, zum Widerstande gegen bisherige Autorität erwachen. Schwächen anderer, auch bisheriger Führer, bleiben nicht mehr verborgen. Das naive kindliche Bild früherer Jahre von Menschen, Welt und Leben schwindet. Je offener, heller der Blick, desto deutlicher treten gerade die schwächeren Seiten der Menschen und Einrichtungen zunächst hervor. Große, aufbauende, der Bewunderung werthe Kräfte erscheinen zumeist nicht auf der Oberfläche; sie zu entdecken, reichen Erfahrung und Kraft der wenigsten Jungen aus. Je stärker die Leidenschaftlichkeit ist, desto größer die Gefahr verneinenden Geistes, der diese Entwicklungsstufe umlauert. Gerät der Jugendliche nun noch in ungünstige, diese Negativität fördernde Umgebung, findet er nicht neue Führer, denen er aus freiem Willen vertrauen, nicht neue und echte Ideale, denen er sich hingeben kann, dann muß und wird er schweren Schaden leiden, in Gefahr und Not kommen. Wer kann sagen, ob und wann er aus ihr errettet wird; ob nicht inzwischen unwiderbringliche Werte in ihm geschwächt oder vernichtet worden sind? — Gewiß gibt es Schüler, bei denen auch dieser Ubergang vom Kindes- zum Jünglingsalter sich fast unmerklich und ohne nennenswerte Schwierigkeiten vollzieht, Schüler, die auch auf der Oberstufe noch echte Kinder sind. Doch den meisten bleibt der gekennzeichnete entscheidungsvolle und gefährliche Zwiespalt nicht erspart.

Was kann nun der Erzieher, der Leiter, angesichts solcher Sachlage tun? Die Tatsachen der Wirklichkeit verschleiern oder ableugnen, Gehorsam als etwas Selbstverständliches wie früher fordern, und, wenn er versagt wird, zum Zwang übergehen, ist nutzlos. Heuchelei und Betrug oder Trotz wären die Früchte solchen Verfahrens.

Oder soll man die gewünschte Freiheit einfach gewähren? Jedem die eigene Verantwortung für sein Tun und Lassen zuschieben, in der Hoffnung, daß er „durch Schaden klug werde“, in der Meinung, daß Jugend sich „austoben“ müsse? Dann hätte man abgedankt als Erzieher, nur seine eigene Schwäche, seinen Mangel an Verantwortlichkeits- und Pflichtgefühl und an Liebe bewiesen. Zügellosigkeit, Leichtsinns, Unlust und Unfähigkeit zur Arbeit, Entartung würden bald sichtbar werden.

Was also bleibt zu tun? Woher Hilfe?

Vor allem einmal ganze Männer vor die Front dieser Jugend! Männer der Kraft, der Ehrlichkeit und der Liebe! „Und das ist genug“, möchte ich mit Liliencrons Cincinnatus sagen. Alles andere wird sich dann von selber finden. Solche Männer wissen, was sie zu tun haben.

Worin anders kann die Aufgabe bestehen, als darin, ehrlich, kraft- und liebevoll, offenen Auges und Herzens mit der Jugend zu leben und zu arbeiten? Neue Ideale, die auch allem Erbärmlichen der Wirklichkeit gegenüber stand zu halten vermögen, in ihr zu erwecken? Jugendkraft, Leidenschaft, Freiheits- und Lebensdurst auf irgend etwas hinzulenken, das von Wert ist, das sie packt, dem sie sich ganz hingeben; etwas, das die Dämonen in ihrer eigenen Brust zum Schweigen bringt oder verscheucht!

Mit dem Rezept „sie müssen eben überall ihre Pflicht tun, gehorchen, ob sie wollen oder nicht“ ist hier nichts getan;

dem ernst Beobachtenden sind jene Worte eine erbärmliche Phrase, mit der man keinen Hund hinter dem Ofen hervorzulocken vermag. Freilich, Naturen, die mit keinerlei nennenswerten Schwierigkeiten zu ringen haben, den geborenen Musterjungen, späteren Philistern gegenüber, mag man mit diesen Mitteln auskommen. Die bedürfen aber kaum eines bedeutenden, fähigen Erziehers. Allen kraftvolleren, temperamentvolleren Naturen, also keineswegs den schlechteren und schwächeren gegenüber, versagt das Rezept. Nur im Lebens-
element der Freiheit können sie echtes Ideal finden. Spielraum muß ihnen gegeben werden, wenn sie ihn sich nicht erzwingen sollen. Und wo ist ein weiteres Feld der Betätigung denkbar als auf dem Gebiet wissenschaftlicher, künstlerischer, technischer Arbeit? Nur müssen diese Werte der ringenden Jugend in einer Weise gebracht werden, daß sie wirklich gepackt, begeistert werden kann. Also echt, gediegen und großzügig! „Könner“, „Meister“, „Beherrscher“ ihres Faches müssen vor ihr wirken.

Diesen Überzeugungen entsprechend suchten wir im L. E. S. Bieberstein zu handeln. Bedeutend leichter wäre die Aufgabe geworden, wenn wir lediglich Schüler aus unseren anderen Heimen um uns gesammelt hätten. Die waren uns genau bekannt, waren mit unserer Lebens- und Arbeitsweise vertraut. Konnten und durften wir uns aber auf sie beschränken? Die kostspielige Ausstattungs Biebersteins mit den Laboratorien, Sammlungen, Büchereien setzte eine Zahl von vierzig bis fünfzig Schülern voraus. Nur ein Teil aller L. E. S.-Schüler besuchte die Oberklassen. So mußten wir auch in diese neue Schüler aufnehmen. Bei solcher Aufnahme war doppelt Vorsicht geboten, um zu erreichen, daß nur wirklich entwicklungsfähige Jünglinge zu uns kamen.

Wer Bieberstein besuchte, konnte bald bemerken, daß die Interessen im Heim vor allem nach drei Richtungen hin auseinandergingen und dementsprechende Gruppierungen hervorriefen. Nach der politisch-philosophischen und im Zusammenhang damit der geschichtlich-literarischen, dann nach der naturwissenschaftlich-technischen und endlich nach der künstlerischen Seite hin.

Eine Fläche von wohl über tausend Quadratmetern wurde in den unteren Stockwerken mit der Zeit den naturwissenschaftlich-technischen Arbeiten eingeräumt. Immer weiter dehnte sich in ihnen das Reich des Herrn Wunder aus, der Laboratorien und Werkstätten vorzüglich und unermüdlich einrichtete, und vor dem sich das Reich der Hauswirtschaft immer weiter nach unten und nach außen hin zurückziehen mußte, eine Provinz nach der andern aufgebend. Schülerlaboratorien wurden für die Hauptgebiete der Naturwissenschaft — Biologie, Chemie, Physik — geschaffen, ferner eine eigene Gas- und Elektrizitätsanlage. Begeistert und unermüdlich haben nicht wenige hierbei geholfen und Tüchtiges gelernt.

Von anderem Schlage waren zumeist die „Künstler“. Die bedeutsame Architektur des Schlosses und die herrliche Umgebung luden zum Schaffen ein. Steindruck- und Kupferdruckpressen, auch Buchdruckerei wurden eingerichtet und fleißig benutzt. Manche Gemälde, Radierungen, Stein- und Kupferdrucke zeugten von Talent und Fleiß. Ebenso auch Konzerte des Schulorchesters. Von Musikern leistete besonders Treffliches Herr Schindhelm aus Sonneberg. Leider fiel er im großen Kriege. Auch Theateraufführungen fehlten nicht. Minna von Barnhelm, Otto Ludwigs Erbförster und andere Stücke wurden im Schloß oder in Bersfeld und Tann vor vielen Zuschauern gespielt.

Das dritte große Gebiet, das geschichtlich-politische und literarisch-philosophische, hatte ebenfalls immer eifrige Jünger. Mittelpunkt war die große Bücherei, die im südöstlichen Turmzimmer entstand, in ihm bald alle Wände bedeckte, später mit ihm in Flammen aufging, aber bald in noch größerem Umfang neu erstand.

Die geschichtlich-staatsbürgerlichen und philosophisch-religionswissenschaftlichen Stunden galten uns zugleich als Gefinnungsfächer. Mitteilung und Einprägung einer möglichst großen Menge von Kenntnissen war dabei keineswegs unser Ziel. Wir wollten gemeinsam forschen um die großen Tatsachen des vielverzweigten Lebens, und damit unsern Platz, unsere Bedeutung in ihm kennen zu lernen.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal Zweck, Bedeutung, Notwendigkeit solcher mit der Jugend gemeinsam geleisteten Geistesarbeit. In jedem Wissensgebiet tritt dem Beobachter zunächst eine erdrückende, verwirrende, unverständliche Menge von Einzelercheinungen entgegen. In der Geschichte ein Gewirr von Kämpfen, Gegensätzen, Parteiungen, von Irrtümern, Gewalttaten, Unterdrückungen, eine Fülle von Leiden, von Schlimmem, mit Abscheu Erfüllendem zeigt sich neben Großem und Erhebendem. Einer Meinung stehen eine zweite und dritte, einer Partei mehrere andere gegenüber; alle erheben Beschuldigungen und Anklagen gegeneinander. Jede behauptet im Rechte zu sein. Der Wirrwarr ist unbeschreiblich. So ist's auf politischem, so auch auf sozialem, kirchlichem und religiösem Gebiet. So ist's heute und so war's immer seit Menschengedenken, seit Cain und Abel. So ist's im eigenen Lande, so oder noch schlimmer zwischen verschiedenen Ländern und Staaten. Man erinnere sich aus der eigenen Jugendzeit, wie die Erkenntnis dieses Tatbestandes, der kein klar Blickender

sich entziehen kann, auf den jugendlichen Menschen wirkt! Rat- und hilflos steht er zunächst diesem Chaos gegenüber! Kindheitsvorstellungen verfliegen. Was ist Wahrheit? Was ist Sinn und Bedeutung des Lebens, des Alls? So fragt er sich wohl verzagend, schier verzweifelnd! Eines Freundes, eines Lebenskompasses ist er dringend bedürftig. Vorgesetzte können ihm mit Befehlen, mit Aufgaben für Examenszwecke wenig nützen. Er braucht Menschen, zu denen er Vertrauen fassen, an die er sich rückhaltlos mit allen seinen Fragen, Zweifeln und Nöten wenden kann.

Vor allem vermögen in ernstem, echtem Sinn betriebene Natur- und Geschichtswissenschaft und als Krönung beider Philosophie zur Klarheit emporzuführen. Beide, bezw. alle drei stellen sich zur Aufgabe, von der Anzahl der vereinzelt Lebenden, Dinge und Erscheinungen zum Allgemeinen, vom scheinbar Zufälligen zum Gesetz, vom Rätselhaften zur Erkenntnis von Ursache und Wirkung zu gelangen. Ein langer, mühsamer Weg, aber ein Weg, der doch vorwärts führt! Und wenn auch der jugendliche Mensch auf ihm noch keineswegs zum Ziel gelangt, ja wenn das auch kaum einem bis an sein Lebensende ganz gelingt, so fühlt er sich doch beglückt, gefestigter, beruhigter durch jeden Schritt auf dieser Bahn. Alles Verstehenlernen der Dinge, Menschen, Gesetze ruft diese Wirkung hervor. Erfreute früher die „Entdeckung“ des Einzelnen in seiner Eigenart, seiner Seltsamkeit, mochte es ein Feuer-salamander, Blitzableiter oder ein Bericht über die Kreuzritter sein, so jetzt die des Zusammenhanges, der Regelmäßigkeit und Unverbrüchlichkeit des Geschehens, des Bleibenden. Sache guten Unterrichts ist's, dem jungen Menschen diesen wichtigen, notwendigen Dienst zu leisten. Dazu gehören Zeit, Kraft, Sinebung, Begeisterung, echt wissenschaftlicher Sinn, Be-

gabung und Gewissenhaftigkeit. Ein Unterricht, in dem die lebendige Durchdringung des toten Stoffes durch die Kraft eigener Persönlichkeit und Überzeugung nicht zum Ausdruck gelangt, ist sicherlich zumeist wirkungslos.

Aber äußerst bedenklich und gefahrbringend ist es, wenn falscher, irreführender Subjektivismus oder Fanatismus der Jugend von seiten solcher entgegentritt, die nicht die Kraft haben, lediglich die Tatsachen reden zu lassen. Die sich nicht bescheiden können, ein „Non liquet“, ein „Nochnichtsficher“ zu ertragen; die sich dem Höchsten und Tiefften gegenüber nicht mit einem Ahnen, Sehnen, Vertrauen, Hoffen begnügen wollen.

Die ernste, tiefgehende wissenschaftliche Arbeit, die wir in Bieberstein verlangten, erforderte den Verzicht darauf, daß der Schüler in allen Fächern Gleichmäßiges leiste, erforderte Beschränkung, um Zeit und Kräfte dem gründlich zu erforschenden Gebiet widmen zu können.

Immer klarer wurde uns in den Heimen, daß diese Forderung auf Kosten der Fremdsprachen erfüllt werden müsse, da sie als Bildungsmittel weder den auf die vaterländische Kulturarbeit vorbereitenden, historisch-politischen, noch den naturwissenschaftlich-technisch-mathematischen Stoffen gleichkommen. Die Sachgebiete bieten einen bedeutenden Inhalt; die Sprachen haben es zum sehr großen Teil zunächst nur mit der Form zu tun.

Rätselhaft bleibt mir immer, daß unsere Philologen die Not und Zwangslage, in der wir uns hier befinden, völlig verkennen. Durch ein kleines Erlebnis wird sie am besten beleuchtet.

Soweit Zeit und Gelegenheit vorhanden war, besuchte ich gute Schulen der Umgegend, z. B. in Frankfurt a. M. In einer der besten hatte ich vorzüglichen Sprachunterricht gehört und die Leistungen von Lehrern und Schülern darin bewundern

müssen. Zum Schluß des Vormittags besuchte ich geschichtliche Stunden der Oberstufe. In der Reformationsgeschichte hörte ich gute Schülervorträge. Man gestattete mir, einige Fragen an die Schüler zu richten. Ich fragte, wer eine Schrift Luthers oder Ulrich von Hutten gelesen habe; ob einer ein bedeutendes Buch über die Reformation wenigstens zum Teil kenne. Aus der großen und guten Klasse dieser trefflichen Schule konnte keiner diese Frage bejahen. Als Unrecht schienen es die Schüler zu empfinden, daß man derartiges — wie Bekanntschaft mit einer Schrift Luthers, Friedrichs des Großen, Steins, oder gar Rantes, Baumgartens, Treitschkes, Sybels — bei ihnen voraussetzte. Ein wenig empfindlich fragten sie: „Wann sollen wir das denn lesen?“ Dazu stehe ihnen durchaus keine Zeit zur Verfügung. Ich konnte ihnen nicht unrecht geben und mußte andererseits von allen Schülern meiner Oberklassen eine so gründliche, ernste Behandlung des Stoffes, wie sie den Jungen in Frankfurt unmöglich schien, verlangen, wenn mir ihre Beschäftigung mit Geschichte überhaupt Sinn und Wert haben sollte.

Nun muß ja der Schüler auch Dinge lernen, die nicht in dem Maße durch ihren Inhalt packen, Dinge, die teils Hilfsmittel wissenschaftlicher Arbeit, teils für Examenszwecke erforderlich sind.

Im Laufe der Jahre erkennt indes der verständige Schüler diese Notwendigkeit und zieht daraus die Folgerungen für seine Arbeiten. Berufsneigung, Wille, gewonnene Kraft, erlernte Arbeitsmethodik helfen ihm jetzt dazu, auch das sich anzueignen, was ihm weniger zusagt, was ihm bis dahin gleichgültig oder gar unangenehm war. So kann auf dieser Stufe der Examenszwang sogar einigermaßen wertvolle Wirkung haben. Die Fähigkeit der Selbstüberwindung, der kalten Pflicht-

erfüllung kann aber nur das Ergebnis langer Arbeit an sich selbst und wertvoller erzieherischer Beeinflussung sein, darf also keineswegs beim Schüler von Anfang an vorausgesetzt werden. Sonst werden ihm Leben und Arbeit unnütz erschwert, wird er und sein Streben unter Umständen gar zum Scheitern gebracht.

Die Prüfung zur Berechtigung für den Einjährigfreiwilligendienst paßte schlecht in den Zusammenhang unserer Arbeit. Auf keinem Gebiete konnte und kann am Schluß der IIb irgend ein Abschluß erreicht sein, auf keinem können mithin klare, bestimmte Anforderungen gestellt werden. Die in der Hauptsache noch auf Neigung gebaute Arbeit wird durch diese erste Prüfung jäh unterbrochen und gestört. Der gesamte Unterrichtsbetrieb muß darunter leiden. Für die meisten ist die Reifeprüfung die gegebene Gelegenheit, die Schularbeit abzuschließen, einen gewissen Umfang des Wissens und Könnens auf den verschiedenen Gebieten zu zeigen, den Beweis für Selbstüberwindung, Pflichtgefühl, Arbeitswillen und Kraft zu erbringen.

Inhalt und Umfang der Anforderungen für die Reifeprüfung deckten sich ja nun keineswegs mit den in unserem Heim betriebenen Arbeiten. In manchen Stücken reichten diese weit über jene Vorschriften hinaus, in anderen blieben sie dahinter zurück. Mindestens im letzten Schuljahr mußte dies Minus ausgeglichen werden, wenn unsern Schülern nicht unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet werden sollten. Eine Änderung der Prüfungsbestimmungen mußte von der Zukunft erhofft werden.

Das, worauf es uns in den Heimen ankam, war ja nun freilich etwas ganz anderes als der größere oder geringere Erfolg im Examen. Zunächst kamen Charakter- und Körper-Entwicklung in Betracht. Zum guten Teil sind sie von Dingen und Faktoren abhängig, die außerhalb des Unterrichts und

seines Wirkungskreises liegen. Zum Beispiel von den Beschäftigungen, die zur Erholung von der Arbeit dienen und die freie Zeit ausfüllen. Als Gegengewicht zu der angestrengteren Arbeit ist gerade auf der Oberstufe das Bedürfnis nach Ausspannung und nach Freiheit von allem Zwang um so stärker und innerlich auch durchaus berechtigt. Daraus erwächst nun allen Erziehern die große ernste und schwere Aufgabe, den jungen, nach Freiheit drängenden, oft leidenschaftlichen Naturen Gelegenheit zu gesunder, heilvoller Ausspannung, Ablenkung, Betätigung des Kraftgefühls zu verschaffen, sie von ungesunder, schädlicher Lebensweise fernzuhalten. In der Stadt mit ihren Wirtshäusern, den Kinos, „Varietes“ u. ä. Reizmitteln des Geschlechtstriebes ist das doppelt schwer, und wo nicht sehr gesunde Familienverhältnisse herrschen, fast unmöglich. Das war ja ein Grund, aus dem uns mancher Schüler zumal mittlerer oder oberer Klassen anvertraut wurde. Erfreulich, wenns nicht zu spät geschah, nachdem Leib und Seele in jenem Getriebe zu Schaden gekommen und schlechte Gewohnheiten, wie Rauchen, Alkoholtrinken angenommen worden waren, die schwer oder überhaupt nicht mehr ausgerottet werden konnten.

Die körperliche Ausbildung durfte durch die regere Geistesarbeit in Bieberstein auf keinen Fall Schaden leiden. Das war erstes Erfordernis! Je kräftiger die Schüler, um so Härteres und Schwereres konnte und mußte man ihnen zumuten. Nur Sinn und Zweck mußten die Arbeiten haben, dann mochten sie, zumal wenn man als Führer selbst an ihnen teilnahm, die allermechanischsten und schwersten sein, wie Kohlen schaufeln, Steine und Ziegeln tragen und zureichen, „Speise“ beim Bauen zurechtmachen, in schwerem Boden graben, Schutt wegschaufeln und -fahren! Wie oft hab' ich dies und ähnliches mit Biebersteiner Jungen getrieben! Wie oft versuchte einer es dem

anderen dabei zuvor zu tun! Jeder wollte der Kräftigste sein! Wenn ein ganz bestimmtes Ziel angegeben ist, geht's zumeist doppelt so gut. Natürlich haben wir auch leichtere, angenehmere Arbeiten ausgeführt, wie Pflanzen, Säen, Bauen, Mauern. Den Neuangekommenen wies ich in der Regel nur ein Bett, Bücherbrett, Waschgeschirr, Tisch und Stuhl an. Alles übrige was sie brauchten und sich wünschten, konnten sie sich selbst in der Werkstätte anfertigen. Die meisten haben im Lauf der Zeit durch eigene Arbeit ihr Zimmer gemütlich, zweckmäßig und geschmackvoll eingerichtet. Neben den für alle bestimmten Stunden praktischer Arbeit, an vier Wochentagen von zwei bis dreiviertel fünf Uhr, wurde auch in der Freizeit an der Zimmereinrichtung emsig gearbeitet.

Ähnlich war's auch mit den körperlichen Übungen. Turnen, Fuß- und Schlagballspiel wurden regelmäßig für alle durchgeführt, daneben aber bot sich in der Freizeit reichste Gelegenheit zu Sport jeder Art. Je nach der Jahreszeit übten Wandern, Radfahren, Schneeschuhlauf, Schlittensfahren, Baden ihre Anziehungskraft aus. Rein Wunder war's, daß viele gesund, stark, gewandt und außerordentlich leistungsfähig in allen körperlichen Übungen wurden. Bock und Pferd konnten nicht so hoch gestellt werden, daß sie von einigen nicht doch noch übersprungen wurden.

Herrliche Gelegenheiten boten die Rhönabhänge für den Wintersport, den Schneeschuhlauf. An Sonntagen ging's auf die Wasserkuppe, das Donnersfeld, nicht selten auf den Kreuzberg. Auch das Bobsleighfahren wurde von zwei tüchtigen Jungen in Bieberstein eingeführt. In der Werkstätte wurden die Schlitten selbst angefertigt und dann ging's im Saus die lange, steile Biebersteiner Straße hinunter, um die schwierige Kurve herum, an der Försterei vorbei. Mut und Gewandt-

heit konnten dabei nur gewinnen. Wohl kam mancher dabei in Gefahr, wohl verletzten sich einige ernstlich, aber die Vorteile überwogen doch beträchtlich. — In vielen Wintersportplätzen haben sich Luxus, Außerlichkeiten, Ehrgeiz in einem Maße entwickelt, daß die Beteiligung dort mit erzieherischen Grundsätzen schwer vereinbar ist. Darum hielten wir uns jenem Treiben ganz fern. Für uns war der Sport nur Mittel zum Zweck körperlicher und sittlicher Erstarkung. Alles was dagegen verstieß, mußte vermieden werden. Sicherlich hat die körperliche Anspannung und das Leben in der freien Natur manchem über sittliche Schwierigkeiten hinweggeholfen, ihn davor bewahrt, jenen Verirrungen zum Opfer zu fallen, von denen oben die Rede war.

Daß auch bei uns sich Jungen fanden, denen durch nichts zu helfen war, soll nicht geleugnet werden. Fast immer waren das aber solche, welche erst spät, erst auf der Oberstufe ins Heim gekommen waren; solche zugleich, die ich aus Mitleid aufgenommen hatte, in der Hoffnung, daß sie vielleicht doch noch tüchtige, einsichtige Menschen werden könnten. War's nicht Menschenpflicht, solchen Versuch immer wieder zu machen? Allerdings drängte die Natur Derartiger zumeist schnell aus dem L. E. S. wieder heraus. Nur im verzehrenden Großstadt-leben, nicht in stiller ländlicher Abgeschiedenheit, vermochten sie sich wohl und heimisch zu fühlen. In vielen Stücken ist der Erzieher dem Säemann vergleichbar. Beide können wohl still ihre mühsame Arbeit verrichten, ihren Acker bestellen, ihre Saat ausstreuen. Beide müssen aber geduldig abwarten, was aus ihrer Arbeit wird; beide können dazu verhältnismäßig wenig tun, können nur hoffen, daß schließlich doch noch manches Korn wächst und zur Entwicklung kommt, von dessen Keimen zunächst nichts bemerkbar war.

Vom Beginn der Heime an hatten wir Enthaltſamkeit von Alkohol und Nikotin aufs ernſtlichſte gefordert, als unumgänglichſte Vorbedingung für eine geſunde Entwicklung der Heranwachſenden. Wenn man die verheerenden Wirkungen dieſer Gifte für Jugend und Volk kennen gelernt, daß durch ſie angerichtete Elend in Familie, Hochſchule, allen Ständen mit eigenen Augen geſchaut hatte, konnte man als ernſter, vaterlandsliebender Menſch anders, als ihnen Kampf auf Leben und Tod anſagen und jeden „Kompromiß“ der Mäßigen als nutzloſe Halbheit verwerfen? Profeſſor Forel, der große Schweizer Vorkämpfer auf dieſem Gebiete, war wohl nicht zum wenigſten unſerer ſtrengen Abſtinenz wegen ein warmer Freund unſerer Heime geworden. Sein Sohn Eduard, unſer leider zu früh, als Student, verſtorbener Schüler, hatte mit anderen die Germania, den Bund abſtinenten Schüler auf deutſchen Schulen gegründet. Bei unſerer Gemüſe und Früchte bevorzugenden, möglichſt reizloſen Koſt und der ländlich gefunden Lebensweiſe war beſonders bei den früh zu uns Kommenden kein Bedürfnis nach dieſen widernatürlichen „Genüßmitteln“ vorhanden. Ganz abgesehen davon, daß die Gelegenheit ſie zu verſchaffen, ſchwierig war. Wer ſich dieſe Unſitten aber bereits in früheren Jahren angewöhnt hatte, wem praktiſche Arbeiten etwa bis zum 15. Lebensjahre etwas ganz Angewohntes, wem die ſtädtiſchen Gewohnheiten aller Art ſchon in Fleiſch und Blut übergegangen waren, der mußte bei uns in ernſte Kämpfe kommen, aus denen nur im innerſten Grunde geſund Geliebene ſiegreich hervorgehen konnten. Die ſind aber immer die ſelteneren. Daß mit Verboten und Strafen hierbei, wie auch ſonſt überall ſehr wenig auszurichten ſei, wußten wir ſehr wohl. Es kam vielmehr darauf an, Einſicht in die hier lauerten Gefahren, Freude an geſunder Betätigung und

Lebensweise, Verantwortlichkeitsgefühl sich selbst und anderen gegenüber zu erwecken. Alle Aufdringlichkeit, die feinere Naturen verletzen mußte, war zu vermeiden. Lebhaft erinnere ich mich noch, wie gerade ernste zuverlässige Jungen Biebersteins dagegen Verwahrung einlegten, als Tafeln, welche die Veränderung der inneren Organe durch Alkoholgenuß aufwiesen, an den Wänden der Wandelgänge aufgehängt wurden. Bei passenden Gelegenheiten konnten und mußten diese Fragen und die mit ihnen zusammenhängenden sexuellen im Unterricht oder in der Kapelle vom physiologischen, sozial-politischen und sittlichen Standpunkt aus klar und ernst erörtert werden. Aber bedeutenden Tactes und Ernstes und des Beispiels der Tat bedarf es dabei.

Mit Vorliebe nahm ich selbst mich der schwierigeren Schüler an, deren Willenskraft noch wenig gefestigt war. Zumeist wohnte und arbeitete je einer von ihnen mit mir zusammen. So suchte ich unmerklich Einfluß auf ihn zu gewinnen. Mühsam und langwierig war's oft. Große Geduld und Folgerichtigkeit war dabei nötig. Aber an manchen von diesen „schwierigen Freunden“ konnte man gute Erfahrungen machen. Bei anderen wieder war wenig Erfolg zu verspüren. Nicht so leicht werde ich die Streiche mancher dieser Zimmergenossen vergessen, so des blonden „Holländers“ und des Junkers Ulrich v. d. Osten! Kommt der Holländer eines Tages plötzlich ins Zimmer hineingestürzt, rennt auf die Waschschüssel zu und steckt den Kopf hinein. Ich frage: „Was ist geschehen?“, nur lautes Prusten antwortet, bis ich endlich bemerke, daß ihm Haare und Augenbrauen verbrannt sind. Beim Experimentieren mit Pulver war ihm die Ladung ins Gesicht geschlagen.

Ein anderes Mal komme ich beim „Gute-Nachtsagen“ in eins der kleinen Turmzimmer zu den „Mexikanern“. Ohne

jede Absicht und Arglist schlage ich beim Plaudern den Vorhang des Waschtisches zurück. Erstaunt und erfreut erblicke ich hinter ihm einen sehr schönen Kuchen. Wo kommt der her? Ulrich hatte Geburtstag. Dazu hat Fräulein Dieser ihn gebacken — so war's nämlich seit langer Zeit Sitte im L. E. S. „Den wollen wir doch gleich einmal kosten. Übrigens, Ulrich hat ja schon vor 4 Wochen Geburtstag gehabt.“ — „Ja diesen hat er sich zum „Namenstag“ backen lassen!“ „Also auch die Namenstage feiert man hier, wo ist denn Ulrich eigentlich?“ Verlegenes Lächeln! Als ich genau zuschaue, sehe ich Ulrich's Füße unter dem Bett und bald kommt er ganz und gar zum Vorschein. Einige Jahre später berichtete er mir aus dem Felde, er sei Offizier geworden und habe das Eiserne Kreuz erhalten. Da hab' ich mich herzlich gefreut.

Beispiele der Begeisterungsfähigkeit, der erwachten Anteilnahme und Pflichttreue, der Anhänglichkeit und Zuneigung überwogen doch in Bieberstein. Sie verdoppelten die Kraft, erweckten den Glauben, daß es auch hier so gehe, wie es Jesus im tröstlichen Gleichnis von der „von selbst wachsenden Saat“ erzählte. Manche Briefe und Erzählungen ehemaliger Schüler bewiesen mir, daß Bieberstein und alles was es bot, die herrliche Lage, der Blick in die Täler und auf die weiten Höhen, der stille, hohe Wald, der stolze Bau und alles Wertvolle was in ihm und um ihn vernommen und getrieben wurde, doch nicht so leicht vergessen werden konnte. Unwiderstehlich wirkte dies und anderes nach. Wenn nicht früher, so hat doch mancher sein Bieberstein im Kriegsgetümmel und Schützengraben wiedergefunden.

